liche Sarazene — die westlichen Völker zum neuen Krämerkreuzzug begeistern sollte.

Abdul-Hamid ist sicher entsetzlich, aber er ist auch unglücklich. Nicht nur persönlich; die persönliche Stimmung eines einzelnen, sei er auch Padi-schah, Zar, Kaiser oder Papst, hat mit dem Urteile der Geschichte nichts zu tun. Aber er ist auch unglücklich in seinem staatsmännischen Handeln. Und die Ursachen dieses nicht mehr persönlichen, sondern sozialen Unglücks müssen aufgedeckt werden, damit man den Mann und mit ihm den Anblick seines dreißigjährigen Kampfes erfaßt. Psychologisch ist von vornherein sicher, daß kein Mensch — selbst ein halbtoller nicht — ohne zwingendste Gründe eine unumschränkte Macht über viele Millionen Menschen geflissentlich zu ihrem und seinem eigenen Unglück ausübt. Es ist unmöglich — auch wenn keine Dokumente vorlägen, die es mit Tatsachen beweisen — daß Abdul-Hamid mit Willen eine Sachlage geschaffen haben sollte, die ihn und sein ganzes Volk, wenn man so sagen darf, zu gegenseitigen, mit Todesstrafe bedrohten, Gefangenen gemacht hat. Sicher ist, daß er aus inneren oder äußeren Zwangsursachen nicht anders handeln konnte, als er es getan. Und es erübrigt nur zu untersuchen, ob es ein hassenswertes Temperament ist, das ihn bis zum letzten Punkte der Schreckensherrschaft geführt hat, oder Dinge, die ihn mit Gewalt, persönlich oder im Widerstreit mit seiner Staatsidee, zum Abscheu der westlichen Völker gemacht haben. Und bei näherer Beobachtung stellt sich heraus, daß dieser Mann, dessen ungewöhnliche Intelligenz, dessen geradezu genialer Blick für viele